

# Biehener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biehener Anzeiger (General-Anzeiger).



## Der blaue Anker.

Roman von Elfriede Schulz.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Susanne und Erich gehen stumm nebeneinander. Aber ihre Augen sprechen. Sie sehen geradeaus, wo der weiße See im sonnigen Blau endlos schimmert. Susannes Augen leuchten. Die Wangen sind mit einem feinen Rot bedeckt, das plötzlich einen dunklen Ton annimmt. Sie wendet den Kopf zu dem jungen Baumeister und zeigt mit dem blaugrauen Schirm vorwärts.

„Das ist das Schönste, Herr Wöllin, dieser Blick, wenn man um die Ecke gebogen ist, auf den klaren, ruhigen Wasserpiegel. Schon ein Dutzend Jahre sehe ich das, und immer wieder sind die Farben neu und der Glanz —“

Wöllin hat sich ihr zugewandt und sieht sie glücklich lächelnd an. Er fällt ihr lebhaft ins Wort:

„Ja, das ist gewiß das Allerschönste hier auf Bronin. Man kann es in allen Reisebeschreibungen lesen: Wo ein Ort am Wasser gelegen ist, da klingt ihm ein besonderes Lied. Und Ihr See hier, ach, er ist köstlich. Wie sind Sie zu beneiden!“

„Wenn der Sommer hoch kommt, liegen wir auch den ganzen Tag auf dem Wasser oder planschen drin herum. Wir hatten einen Onkel, Onkel Eberhard, der war Seemann. Er ist schon lange tot. In diesem Jahre werden es vierundzwanzig Jahre, daß er auf dem „Panther“ in ostindischen Gewässern als junger Seeoffizier unterging. Papa erzählt uns immer noch, wenn Onkel Eberhard auf Urlaub kam, segelte er mit Mama, die damals jung verheiratet war, schon früh um vier Uhr dort herum, und sie kochten sich oft ihr Frühstück im Boot, wie der Soldat im Manöver. Von seinem Seemannsblut ist wohl etwas auf Bruder Dietrich übergegangen. Er hat schon seit Jahren in Potsdam sein Segelboot und ist bei jeder Regatta einer der Ersten. Und mir fehlt es auch nicht.“

Sie waren an der Landungsbrücke angekommen.

„Sie haben mit mir noch nie gesehelt. Jetzt sollen Sie einmal sehen — halt! Da machen wir die Rechnung ohne den Wind. Es ist ja mäuschenstill. Aber das ist wirklich mehr als Zerstreuung. Wir müssen ein Ruderboot nehmen.“

Susanne hängt den Schirm an die Brücke und macht das grüne Boot los.

„Bitte! — Erst rudere ich, gnädiges Fräulein. Sie sollen sehen, daß ich nicht umsonst an der Spree gewohnt habe.“

„Nein, bitte — hier bin ich der Hausherr. Erst komme ich, Herr Wöllin.“

Lachend rang sie ihm das Ruder aus der Hand.

„Wetter noch einmal, diese kleine Hand hat mehr

Kräfte, als ich ihr zugetraut habe. Ich muß mich wohl fügen.“

Sie stiegen ein. Susanne schürzte das Kleid etwas hoch und kippte die Kermel ein paarmal um, daß der schöne volle Arm wie sonniger Schnee leuchtete. Das Ruder stieß von Land und wiegend glitt das Boot in die weiche Flut hinaus.

Walbert v. Saar biß die Zähne zusammen und blieb auf die Stelle gebannt stehen. Lange sah er den beiden nach, bis das Boot in der nächsten Bucht verschwunden war. In nachloser Wut wandte er sich dann zum Heimweg.

Im Boot war es still. Leise tauchten die Ruder in das Wasser. Erich Wöllin sah mit Entzücken auf das liebevolle Mädchenbild vor sich. Mit müheloser Kraft bewegte Susanne die schlanken Riemen. Die Muskeln ihrer wohlgebauten Arme spielten im regelmäßigen Takt wie eine festgewordene Melodie. Das blendende Weiß der Haut setzte sich auf dem freien Halse fort. Wenn ihre feingeschnittenen Fäße hin und wieder die seinen berührten, empfand er ein unnenndbares Gefühl.

„Es ist wirklich schade, daß ich kein Skizzenblatt bei mir habe. Ich würde Sie fixieren, gnädiges Fräulein, und das Bildchen an der schönsten Stelle meines Arbeitsplatzes aufhängen. Sie rudern entzückend.“

„Ich sehe schon meinen Mann, Herr Wöllin. Da kennen Sie wirklich uns Mädchen vom Lande schlecht. Im großen Boot habe ich einmal ganz allein fünf Herren aus der Garnison eine halbe Stunde lang gerudert, und meine Stirn blieb trocken. Sie wollten es nachmachen, aber es gelang keinem. Da haben sie große Augen gemacht.“

Erich sah ihr in die klaren blauen Augen und konnte nicht loskommen.

„Ihr Herr Onkel, es war ein kluger Mann. Hätte ich geahnt, was das heißt, hier auf dem Broniner See mit Ihnen im Kahn zu sitzen, alles Sonnenschein, Sie selber, mein gnädiges Fräulein, lauter Sonnenschein — bei Gott, ich hätte den Spirituskocher und ein paar Konservendbüchsen mitgenommen, und wir hätten hier auf dem Wasser unsere Mittag Mahlzeit gelocht. Die Herrschaften zu Hause hätten lange auf uns warten können. Wäre das nicht fein?“

„Sie würden also ohne Gewissensbisse Ausreißer spielen?“

„Ohne Gewissensbisse! Was würden Sie wohl machen, wenn ich die Ruder einziehe und sage: So, jetzt bleiben wir hier! Jetzt sind Sie gelapert, meine Gnädigste?“

Da lachte Susanne laut auf und ihre Zähne bligten zwischen den roten Lippen.

„Hahaha! Das Rappern würde Ihnen wohl schwerfallen. Mann über Bord! Hieße es dann. Oh! Sie sich's versehen, bin ich davon und mache Ihnen im Wasser eine recht lange Nase.“

So scherzten sie hin und her und wären wirklich zur Mittagstafel fast zu spät gekommen.

Als er ihr aus dem Boot half, hielt er ihre Hand fest und presste einen Kuß darauf.

„Das war der schönste Sonntagmorgen meines Lebens.“

„Es war auch heute einzig schön; dieser Frieden in der weiten Welt und die freundliche Sonne.“

„Und Sie haben mir die Stunden weggeplaudert. Da ist die Seele wie reingebadet.“

Wie zwei glückliche Kinder gingen sie durch den Park dem Schlosse zu und wurden von Mein-Eva mit schmelzenden Mündchen empfangen.

„Das nächste Mal nehmt ihr mich aber mit. Oder ich fahre mit Onkel Ladenburg hinterher und spritze euch pudelnaß. Nicht wahr, Onkel Ladenburg?“

Gerhard Ladenburg streichelte der Kleinen das Händchen und brummte väterlich:

„Ja gewiß — das nächste Mal wollen wir sie ordentlich untertauchen!“

22. Kapitel.

Wenn Lotte Wölflin vor ihrer Mädchenklasse stand und dreißig leuchtende Augenpaare auf sie gerichtet waren, fühlte sie sich wohl. Die schwere Schularbeit war ein entspannendes Gegengewicht zu den Stürmen ihres jungen Liebesglücks. Seitdem sie mit Dietrich v. Rothkirch in aller Heimlichkeit verprochen war, spürte sie ihr Blut leichter durch die Adern rinnen. Es wallte heiß in ihr auf, wenn sie daran dachte, daß niemand außer ihnen etwas von ihrer Seligkeit wußte. Manchmal hielt sie mitten im Unterricht inne und sah starr über die kleine Mädchenschar hinweg ins Leere. Die jungen Geister blickten sie dann stauend an, zuerst ganz still, bis ein paar unruhige Köpfe zu rumporen angingen. Aber Lotte merkte das nicht. Sie fühlte Dietrich dicht neben sich, und seine Kisse brannten auf ihren Lippen. Dann wisperte es und tuschelte es vor ihr wie ein Reden im Busch, und der leichte Aufschrei eines Kindes, das ein andres gepufft hatte, brachte sie endlich in die Wirklichkeit zurück. Ein vergessenes Lächeln huschte über ihr Gesicht, und sie errötete vor den prüfenden Blicken ihrer Herbe und fuhr eilig fort in der Delineation von avoir und être.

In jedem Mittwoch und Samstag machte Dietrich sich frei. Dann stahl sich Lotte nach Schluß von ihren Kolleginnen fort, huschte nach Hause, nach der Pension der Madame Tourbier, wo sie seit Erichs Abreise nach Bronin wohnte, zog sich leicht und freundlich an und fuhr nach Pichelswerder, wo ihr Liebster schon sein braunes Segelboot festgemacht hatte. Sie aßen da zu Mittag unter den Bäumen eines schönen Restaurants und fuhren dann auf die blauen Gewässer der Havel hinaus. Das Glück dieses Alleinseins unter Gottes freiem Himmel genossen sie mit der ganzen Instruktion ihrer Jugend. Die stürmische Leidenschaft Dietrichs riß sie oft in einen heißen Taumel, daß sie fast den Boden unter den Füßen verlor. Sie kannte sich manchmal nicht wieder, und dann kam es dunkel auf sie zugeschlichen, daß sie zwischen Lachen und Weinen schwebte.

„Herzliebste du, das ist mein höchstes Glück, wenn ich dich bei mir habe und dein warmes Leben in meinen Händen fühle. Ich kann es nicht begreifen, daß es jemals anders gewesen ist und daß es einmal anders werden könnte.“

Dietrich bedeckte Gottes Hände und ihre Lippen und den weißen Nacken mit seinen heißen Küssen, daß sie unter dem süßen Schauer, der sie erfaßte, zitterte.

„Liebster du, du bist ja mein Alles, und ich könnte ohne dich nicht leben. Aber mich überkommt manchmal eine dumpfe Angst, wenn ich daran denke, daß Erich das wüßte oder dein Vater. Und sie sollen es nicht wissen. Ich komme mir so schlecht vor wie die ersten Menschen im Paradiese.“

Da mußte er laut aufschreien, daß die Wasserhähner im grünen Schilf hochschredten und ängstlich davonschlatterten. Und er nahm sie in seine Arme und küßte sie wieder.

„Ich weiß nicht, Dieter, du Lieber, Treuer, was in mir ist. Als säße da eine Stimme, die sprechen möchte, und sie kann nicht. Ich fühle es, wie sie nach Worten ringt und mir etwas zuzusüstern will, und am Ende ist es mir, als hörte ich einen leisen, dunklen Schrei, daß ich zusammenzucke. Mir ist so bang, Liebster, gib mir deine Hand.“

Sie atmete schwer, wie nach einem inneren Kampfe, und schloß die Augen mit einem müden Lächeln. Dann richtete sie sich wieder auf und sah ihn mit ihren hellen blauen Augen in einer Aberirdischen Seligkeit an und schlang

die Arme um seinen Hals. Er fühlte den Schlag ihres Herzens und küßte ihr ins Ohr:

Mein Liebchen geht im Traume  
Durch eine fremde Welt  
Und schwebt im lichten Raume  
Hoch überm Sternenzelt.

Und ich — ich sitz' hienieden  
Und schaue still empor  
Und lausch' in süßem Frieden  
Dem zarten Engelschor.

Der singt wohl eine Weise  
Von weltfernem Glück,  
Und Liebchen leht ganz leise  
Auf unsre Welt zurück.“

Da riß das Segel in dem frischen warmen Winde an dem Tau in seiner Hand, und er zog es krafft an.

„Nun bist du wieder hier unten bei mir, du meine Süße! Nun laß die Sterne und lach' mich wieder an.“

Von Bronin war — kurz vor Pfingsten — ein Brief gekommen. Erich und Susanne Rothkirch hatten ihn gemeinsam verfaßt.

„Wenn du deinen kurzen Pfingsturlaub nicht bei uns verlebst, ist es aus zwischen uns!“

Lotte hatte beschlossen, am Freitag früh hinzufahren. Am liebsten wäre Dietrich mitgefahren, aber er hatte Kameraden, die ihn so oft vertreten hatten, über die Feiertage Gegendienst versprochen, und wollte dann nachkommen. Den letzten Tag wollten die Liebenden eine Segelpartie über den Wannensee nach der Römerschanze und Lehnitzsee hinter Potsdam machen und Abschied feiern.

Es war Ende Mai, ein wunderbarer Frühlingstag, wie ihn die grünen und weißen Gestade der Havel selten sahen in diesem Jahre. Die Sonne schien sommerlich warm, und ein silberner Schleier zitterte über den Wassern. Lotte hatte ein blütenweißes Kleid gewählt, mit ganz kurzen, lustigen Ärmeln, an Hals und Nacken frei ausgeschnitten. Sie wollte sich in Licht und Luft recht baden.

Dietrich konnte sein Entzücken kaum bemeistern, als er sie leicht und frisch daherkommen sah. Er hob sie wie ein Kind vom Boden und trug sie lachend in das Boot, das eine zarte Brise langsam davontrieb. Sie glitten an Gadow und Gladow vorüber in den Wannensee und legten vor dem Schwedischen Pavillon an, wo sie rasch zu Mittag aßen. Dann ging es zurück, um Tieshorn herum, an der Pfaueninsel vorbei zum Jungferensee und der Römerschanze. In einem der Seerestaurants tranken sie Kaffee und kreuzten bis nach Crampnitz und wieder zurück über Redlitz in den Fährlander See hinein. Noch nie hatten sie die Schönheit der stillen märkischen Seen so tief empfunden. Lotte war in ihren Gedanken weit weg, unbestimmten, lichten Phantasien folgend. Ihr träumender Blick traf Dietrich, und er griff nach ihrer Hand.

„Liebster, so könnte man die ganze Welt und alle Menschen und Menschlein vergessen und das ganze Leben lang dahingleiten, ohne an etwas anderes zu denken als: Wie schön ist es doch auf Erden, wenn man so zu zweien allein ist. Da braucht man gar kein Wort zu sprechen. Wasser, Wald und Wind reden mit einem, und der blaue Himmel liegt im klaren See, und man fühlt, daß man mitten drin sitzt. Es ist wie eine halbe Seligkeit.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Tod in den Lüften.

Novelle von Alexander Castell.

Der Morgennebel strich um die Rämme der Bogesen, während die Ballonkompagnie im Galopp in das kleine Tal bei D. einfuhr. Die Dampfwinde ratterte voraus, hinterher die Probe mit der Ballonhülle, zuletzt die Flaschenwagen und der ganze Train. Kommandos schwirrten durch die jendste Morgenluft, auf der Wiese zwischen den Tannen wurde schon mit dem Fällen begonnen. Die Offiziere waren abgestiegen, die Mannschaften liefen in siebriger Hast. Der Train stand zu beiden Seiten dem Waldbrand entlang, und dicke Schläuche zogen sich herüber zur Hülle, die sich rasch aufblähte. In zehn Minuten war die breite Gurte des Tragenballons meterhoch über dem Boden. Zugleich erschien die Telegraphenabteilung, um die telephonische Verbindung mit dem Divisionskommando herzustellen. In weiteren fünfzehn Minuten stand der Ballon schon in zwanzig Meter Höhe, während die Mannschaften das Kreuztau und die Forttragleine hielten.

Nun war alles bereit. Ein rieselnder Nebel wurde von einem leichten Winde hergetragen. Man wartete auf den Generalstabs-offizier. Die Feldstraße ging der östlichen Waldparzelle entlang. Von dorthin mußte er kommen. Der Ballonaufstieg war auf halb neun befohlen. Es waren noch sieben Minuten bis dahin. Im Säben fielen Schüsse. Dort schien ein Vorpostengefecht zu beginnen. Fast zugleich lautete der Wagen um die Waldbiegung. Ein paar Alenzüge, und er war da. Der Generalstabs-hauptmann sprang ab, drückte den Offizieren die Hand und stieg in den Korb.

Die Dampfwinde begann zu dröhnen, und der Ballon stieg langsam hoch. Der Offizier regulierte die Einstellseinen, startete unter sich nach dem Doppelhaken, an dem das Eisenlabel befestigt war, das sich jetzt rasch abrollte. Der Hauptmann sah zuerst ruhig und etwas müde im Korb. Er hatte vor einer Stunde den Tagesbefehl vom Abschnittskommandeur empfangen, sich nachher beim Kommandanten der schweren Batterien, die hinter einer seitlichen Terrainwelle eingegraben waren, gemeldet, und war jetzt zunächst froh, ruhig aufatmen zu können.

Da klingelte es. Er schaltete sich das Kopiatelephon um. Das Divisionskommando rief an. Er sah auf das Barometer, meldete hundertfünfzig Meter Höhe, wenig durchsichtige, neblige Atmosphäre. Während er sprach, überstieg er die weißliche Höhenlinie, ein Windstoß fuhr in den Steuerung. Der Ballon stellte sich auf die Richtung nordost ein. Die Temperatur wurde von Augenblick zu Augenblick kühler.

Der Hauptmann legte sich jetzt das Nest mit den Karten auf die Knie. Da waren von gestern und vorgestern die Positionen des Feindes eingetragen. Auf Punkt 412 wurde eine Veränderung in der Artilleriestellung vermutet. Das Kommando hatte Aufklärung darüber verlangt.

Der Ballon stand jetzt auf zweihundertachtzig Meter Höhe, und der Ausblick nach Süden tat sich auf. Da waren zur Rechten die Höhenzüge vor Belfort, südwestlich ein etwas gedecktes Gelände mit den feindlichen Schützengraben. Und direkt südlich in der Ferne die bewaldeten Höhen des Bura, — die Grenze der Schweiz.

Der Hauptmann lag behaglich im Korb. Er dachte an einen Brief, den er von seiner Frau bekommen. Sie war jetzt bei ihren Eltern in München. Sie schrieb: „Man merkt hier sehr wenig vom Krieg. Wir waren gestern im Hoftheater...“ Er schaute in die blaue Ferne, zog einen Notizblock daraus und schrieb darauf: „Meine Lieben! Ich schreibe Euch im Korb...“

Da lautete wieder das Divisionskommando an. Er gab Antwort. Es war wirklich noch nichts zu sehen. Punkt 412 war sichtbar, aber für die Stellung dahinter hatte er noch mindestens achtzig Meter zu steigen. Er schrieb wieder weiter auf seinen Notizblock: „Ich bin jetzt auf dreihundertfünfzig Meter Höhe, ich denke an Euch... Plessen ist vorgestern auf einer Refognosierung gefallen. Ich bin noch gesund, Gott sei Dank.“ Er hielt inne. Sein jugendliches, kaum fünfundsiebzigjähriges Gesicht strahlte alle Kraft und Zuversicht aus. Er wollte wieder den Bleistift ansetzen, als er vielleicht vier Kilometer entfernt im Gelände etwas aufblitzen sah, dann konstatierte er auch das Geschöß. Das Schrapnell plagte etwa dreihundert Meter südlich und um hundert Meter zu tief.

Er telephonierte: „Ich bekomme Artilleriefeuer aus Stellung zweihundert Meter südlich von Punkt 418. Position im kleinen Gehölz, nahe beim Bachübergange.“ Er startete jetzt hinunter auf das Waldtal rechts. Dort war alles ruhig. Die schweren Geschütze kaum wie Schatten zu sehen. Eine Minute... zwei Minuten vergingen. Da brach aus einem Busch ein Feuerstrahl. Eine Granate stieg pfeifend hoch, eine zweite folgte. Der Hauptmann verfolgte aufmerksam die Schußkurve. Das erste Geschöß fiel in hundertfünfzig Meter Nähe östlich von Punkt 418. Der zweite vielleicht zehn Meter daneben. Zwei schwarze Rauchsäulen stiegen auf.

Das Divisionskommando gab jetzt direkte Telefonverbindung mit der Haubitzenbatterie. Der Hauptmann korrigierte die Schußwirkung. Fast zugleich kam, wie als Antwort, aus der versteckten Stellung in der Richtung von Punkt 412 eine Salve von Geschossen. Der Artilleriekampf begann nun regelrecht. Auch Infanteriefeuer klang dazwischen. Die Geschosse zogen ihre Bahn in langgeschweiften Kurven, der Donner der Kanonen wurde immer dichter, aber man sah nur da und dort den Rauch oder die Feuerfälle plagerender Granaten.

Der Ballon stand auf fünfhundert Meter still und schwannte zuweilen leise unter dem Aufdruck eines in der Nähe freiziehenden Schrapnells.

Der Hauptmann sprach mit leiser Stimme unaufhörlich in den Schalltrichter, zeichnete in die Karten Striche, Kurven ein, registrierte alles wie ein Apparat. Ein leises Fieber hatte ihn erfaßt. Er wartete auf die Sonne. Alles, was jetzt vorging, war gering, bedeutungslos im Verhältnis zu dem, was dann geschah. Erst mußte er sehen können, dann wollte er das feindliche Feld absuchen, Stellung für Stellung. Wo sich Leben zeigte, wollte er es auslöschen. Wo ein Geschütz aufblitzte, wollte er mit Sicherheit von wenig Metern Distanz Granaten hineinsenden, wollte alles abtöten durch drei Worte, die er in den Schalltrichter hineinsprach.

Es war ein fahler Wintermorgen. Die Temperatur war heißend frisch. Auf den höheren Rängen lag Schnee, weiße

Rinnen waren da und dort in die Abhänge gezeichnet. Während die Lammwälder in tiefblauen Wellen die Höhen deckten.

Von unten kam jetzt Infanteriefeuer herauf. Da ging plötzlich wieder ein leiser Ruck durch den Korb. Ein Geschöß war hundertfünfzig Meter unter dem Ballon geplatzt. Er empfand die Lufterschütterung wie einen Windstoß.

„Sie schießen sich allmählich ein,“ dachte er und schrieb drei Worte auf ein Papier, das er in einem Meldefad herunter warf. Er spürte auch bald die Wirkung. Die Pferde kamen wieder vor die Dampfwinde, und sie bewegte sich dreihundert Meter nordwestlich, während der Ballon unter dem Knarren der Kreuztaumelle langsam nachfolgte.

Die Atmosphäre über dem Gelände wurde allmählich ganz gelb. Wie die Seidentöne glänzten die Nebelstreifen im hereinbrechenden Licht. Höher und höher stiegen die Schwaden. Als ob sie aufgezogen würden, verteilten sie sich und verschwanden im Glanz der Sonne.

Es ging jetzt auf elf. Der Hauptmann hatte in einem kleinen Korb Sandwich und etwas Kognak mitgebracht und begann zu essen. Das wärmte ihn. Er klopfte sich auch mit den Händen auf die Arme und Beine, um das Blut in Zirkulation zu bringen.

Das Terrain wurde nun bedeutend klarer. Deutlich waren in eintausendzweihundert Meter Entfernung die eigenen Infanteriestellungen. Die feindlichen kaum 150 Meter davor. Bei Punkt 412 sah er Bewegung. Da war eine Waldparzelle, daneben ein Weiler.

Er ließ die ganze Haubitzenbatterie eine Salve auf diese Position abgeben. Die Waldtäler dröhnten vom Schall der Kanonen. Der Ballon selbst zitterte, und die Kabel knarrten. Drüben schlugen die Geschosse fast zugleich ein. Es war, als ob Bäume ausgerissen und weggeworfen würden. Als der Dampf sich verzogen hatte, bewegten sich drüben Mannschaften wie kleine dunkle Punkte hastig über eine Wiese. Mit dem Glas konstatierte er deutlich Turkos in roten Hosen, die einen Graben ausschauten. Weiter zurück lag ein Blockhaus. Daraus kamen drei Mann nach Norden. Zwei andere entfernten sich nach südlicher Richtung. Die Turkos waren in der Stärke einer Kompagnie.

Da rief das Divisionskommando an. Er meldete eine von Matrosen bediente Küstenbatterie, dem Klang nach von 15-cm-Kaliber. Zweihundert Meter östlich vom Dorfe I. in einer Tal-senkung. Deutlich waren die Geschütze sichtbar, trotz emtie hinter Buschwerk standen. Der Train war daneben in einer Art von Kiesgrube. Daneben stand eine Häusergruppe.

Jede Minute donnerte jetzt eine Salve hinaus. Die Schüsse waren erst zu kurz, dann schlug ein Volltreffer direkt vor einem der Geschütze ein. Als sich der Rauch verzogen hatte, war es wie vom Boden verdrängt. In der Grube, wo der Train gestanden, war ein wilder Anäuel. Pferde schienen sich rasend am Boden zu wälzen.

Von Süden her kam im Schutze einer Talwelle eine Batterie angepresst. Weiter südlich bewegten sich wie Kravpen Infanteriekolonnen. Der Hauptmann hörte plötzlich über sich leise dumpfe Schläge. Ganz vereinzelt schlugen Kugeln in die Ballonhülle und gingen durch. Er wurde offenbar von Infanterie beschossen. Seltsam kam es ihm vor, daß da Treffer erzielt wurden. Er dachte: Wenn sie ein paar Maschinengewehre auf den Korb einstellten...

In eifriger Hast zeichnete er Stellung um Stellung in seine Karten. Er überlegte: „Wenn ich abgeschossen würde, könnte man doch alles im Korb finden.“ Er stellte das Glas auf die Schützengräben ein, die sich wie seine dunkle Striche, wie ein gezacktes Netz ins Gelände einzeichneten. Das Divisions- und Artilleriekommando sprach jetzt fast zu gleicher Zeit. Unten tobte es wie ein Orkan. Wie ein Schwarm schwarzer Vögel standen die Geschosse am Himmel. Das ganze jenfeitige Gelände stand im Rauch. Rechts an den Hängen der Berge schienen zwei Dörfer zu brennen. Er hatte ein sonderbares Weben in den Nerven. Er konnte nicht verhindern, sich vorzustellen, daß er dort drüben im Graben wäre, daß das mörderische Krachen vorn und hinten und von allen Seiten dröhnte, und daß ihm plötzlich das Herz still stünde bei der sicheren Gewißheit, daß die nächste Salve einschläge, mitten in die Stellung. Daß Körper zerrissen und zerlegt in die Höhe wirbelten... Wieder dröhnte eine Salve. Er nahm für eine Sekunde das Glas vom Auge und startete über sich am Ballon vorbei in den blau getönten Himmel. Er hatte Herz klopfen.

Wie er wieder hinsah, waren an Stelle der früheren Graben da und dort dunkle Flecke. Rings frohen Menschen, als ob sie wie tobwunde Tiere nach einem Schutz suchten.

Während er jetzt mit fliegenden Worten in den Apparat hinein sprach, während Erde und Himmel unter dem Krachen, dem Gepeise, den hundertfachen Explosionen zu Beben schienen, kam ihm plötzlich zum Bewußtsein, wie er in dieser einsamen Gondel das Gehirn dieser Zerstörung war. Daß jedes Wort, das er sprach, Menschen in Fegen riß, daß Hunderte in diesem Augenblick in grauenvollen Leiden verflümmelt und hilflos, in Döhlen halb verschüttet oder auf der flachen Erde lagen, wo sie den Himmel um Erbarmen, den Tod ansahen. Ein Grauen rieselte ihm über die Haut, stand ihm wie ein feiner Schmerz im Gehirn.

Er hatte sich etwas aus dem Korb gebeugt, als plötzlich ein weißes Feuer vor ihm aufblanmte. Er spürte den Schreck wie einen

Stich im Gesicht, hatte den Eindruck, als ob der Blitz in den Ballon geschlagen hätte. Hundert Meter seitlich war ein Schrapnell explodiert. Es wiff um den Nord, schlug in die Ballonhülle ein... ein neues Geschöß kam im Bogen... es mußte noch näher plagen... wieder eine Explosion, daß die Gondel wie in einem Sturme schwankte und die Drahtiane knarzten, als ob sie brechen müßten.

Ein höhnisches Lächeln glitt ihm um den Mund. Er dachte: „Ehe nicht eure Geschöße in meinen Ballon fahren, wie Messer in etwas Lebendiges, bin ich stärker als ihr.“ Trotz der Kälte, die ihn umgab, floß ihm der Schweiß in Strömen über das Gesicht. Wo das Feuer eines Geschößes ausblitzte, wo nur der Schatten einer Position sich zeigte, sandte er Granate um Granate hinein.

Nun hatte die Schlacht begonnen. Infanteriefener rauchte heraus wie wild brandende Welsen, Maschinengewehre trommelten dazwischen in rasendem Tatt, dazu die hellen und dumpfen Schläge der Geschöße, es war alles wie eine grauenhafte Musik, und doch war außer Rauch und Dampf fast nichts zu sehen. Tief im Süden entdeckte er jetzt plötzlich ein zerstörtes Biadukt. Die Reste der Brücke ragten wie Arme ins Leere.

Vom Divisionskommando kam die Nachricht, daß das Artilleriefener noch zehn Minuten andauern würde, daß dann der Sturm beginne.

Salve um Salve dröhnte. Die zehn Minuten wurden endlos lang. Wenn er jetzt hinunter sah in das Meer von Rauch und Feuer, das zum Himmel dampfte, kam ihm für Sekunden alles vor, wie etwas Entsetzliches und Spukhaftes, wie etwas Unwirkliches und in einem grauenhaften Traum Phantasiertes.

Dann wurde es ruhig. Fast auf die Sekunde war das Getöse der Geschöße still.

Und jetzt stürzten sie hervor. Er hörte keine Stimmen, aber er fühlte, wie ein Orkan von Eisenstücken auf sie einbrach. Wie sie mit fliegender Brust vorwärts stürmten, wie ein wilder Gesang aus ihren Kehlen drang, wie sie in Gruben und über Stachelbrüste stürzten, sich wieder aufrasteten...

Und dann... der Hauptmann starrte mit verglastem Blick... kam das Ringen. Mann gegen Mann. Bajonette suchten in Menschenleiber, aus denen das Blut kromweis hervorschoß, Gewehrkolben hämmerten auf nackte Schädel, ein Kampf mit Zähnen und Händen, Gesicht an Gesicht. Röhren, Mäde, Gekuche und weithin gellende Schreie durch die Luft.

Von Blut und Schweiß bedeckt und von wahnsinniger Erregung tremen, sprangen sie in die feindlichen Gräben, der Hauptmann meldete von Augenblick zu Augenblick alles, was geschah, sandte Granaten in den Rücken der Flüchtenden, setzte sie mit furchtbar stäupenden Feuern fort, bis sie blutüberströmt und in zersprengten Haufen zurückgingen...

Er war jetzt ruhig, fast starr geworden über dem Entsetzlichen, das wie in mörderischen Strahlen von ihm ausging. Sein Gesicht hatte eine stille große Maske bekommen. Einsam in Läden schwebend, war er wie der Tod, der da ein grauenhaftes Werk vollbrachte, und der da unten eine Hölle schuf, wie sie nie ein menschlicher Geist erfann.

Immer starrer und größer wurde sein Blick, bis es plötzlich vor ihm hell aufstammte. Ein weißes Licht umfloß ihn, ein Krachen folgte... Als sich der Rauch wieder verzogen hatte, schwankte der Ballon noch heftig hin und her. Er aber, der tausend andere überwunden, lag eingekauert im Korb, und Blutströmen klossen ihm über das Gesicht, das jetzt im Sterben wieder ganz still und menschlich geworden war.

Das Divisionskommando läutete an. Es bekam keine Antwort mehr. Einsam schaukelte die Gondel in der lähnen Luft.

**Vermischtes.**

\* Die deutsche Küche ist an allem schuld! Unter den manniglichen Versuchen, die die Engländer jetzt unternehmen, den „Ursprung alles Übels“ bei den Deutschen herauszufinden, entbehrt der folgende nicht einer starken Komik. Ein englischer „Gastrologe“ behauptet nämlich, endlich herausbekommen zu haben, „was die Quelle von allem ist, das hasenswert an den Deutschen ist.“ Diesen Urgrund alles Bösen findet er — in der deutschen Küche. Nach dem bekannten Wort: „Der Mensch ist, was er isst“ unterjucht er den deutschen Speisezettel nach seinen einzelnen Bestandteilen und findet darin des Schweren und Unverdaulichen so viel, daß die Wirkung auf die solche Speisen Essenden eine ganz fürchterliche sein muß. Sauertraut und Wurst spielen in den Ausführungen dieses „Magenphilosophen“ natürlich eine Hauptrolle. „Das beständige Zusehnehmen von Mählstellen, die nach der deutschen Küchenmethode gelocht sind, muß die Gedanken des Betreffenden verwirren und alle seine Begriffe auf den Kopf stellen“, so schreibt er. Besonders komisch ist es, daß diese Worte nicht aus dem Munde eines Franzosen kommen, bei dem ja der Paß gegen die „Sauerkrautesser“ alte Ueberlieferung wäre, sondern daß sie aus dem Lande der Weisheit zu uns herüberwehen, woher das viele und unverdauliche Essen seit den Tagen Chaucers als ein Volkstaster gegeißelt wird. Aber diese verderbliche und gefährliche

deutsche Küche ist nicht auf Deutschland beschränkt geblieben, sondern sie hat sich auch in andere Länder, sogar in Altkon einerschlichen. Der Verfasser weist darauf hin, daß viele französische Gerichte, die in England beliebt sind, deutschen Ursprungs sind, und er rät allen, die nicht das hasenswerte deutsche Wesen in sich aufnehmen wollen, genau auf die Küche aufzupassen. Wenn die Stimmung nach einem Essen düster und dumpf ist, dann sei meistens ein auf deutsche Weise gefochtes Gericht daran schuld. Um den Kampf gegen das Teufeltum von Grund auf zu führen, müsse man vor allem die verderbliche deutsche Kochkunst aus den englischen Küchen verbannen.

\* Zeppelinbesuch bei einem englischen Konzert. Ueber das Erscheinen deutscher Zeppeline während eines Konzertes in einer Stadt der englischen Ostküste erzählt die Sängerin Stella Carol im „Gaulois“: „Ich gab mein Abschiedskonzert und hatte soeben die Wiederholung eines Couplets begonnen, als über dem Dach des Saales ein furchtbares Geräusch erkante. Es waren deutsche Zeppeline, die, vom Meere kommend, die Stadt überflogen. Innerhalb einer Sekunde war das Publikum aufgesprungen und alles schrie erregt: „Die Zeppeline!... Die Zeppeline!...“ Ich hatte die Geistesgegenwart, meinen Vortrag nicht zu unterbrechen. Ich sang gerade die Worte der Romane: „Wenn ich ein Vöglein wär...“ Und dies hatte tatsächlich den Erfolg, daß eine Panik vermieden wurde.“

\* Zweihundert Fingerringe für die Warschauer Sieger. Von einem patriotisch gesinnten Goldwarenfabrikanten in Vörsheim ist dem württembergischen Landsturm-Infanterie-Regiment Nr. 13 eine schöne Freude bereitet worden. Der Fabrikant hatte vor einiger Zeit 200 silberne Fingerringe angefertigt und diese Schmuckstücke denjenigen Truppen zugedacht, denen es vergönnt sein sollte, als erste in das eroberte Warschau einzuziehen. Als die russische Festung am 4. August fiel, gravierte der Goldschmied das Datum dieses bedeutungsvollen Tages in die einzelnen Ringe ein, die außer dem Silberrest nach Art von Siegelringen das deutsche Reichswappen aufweisen. Als es dann bekannt wurde, daß das 13. württembergische Landsturm-Infanterie-Regiment zuerst in Warschau das Tor seinen Einzug hielt, ging die Schmucksendung an die tapferen Feldgrauen ab, die durch das eigenartige Andenken an den Polenfeldzug gewiß freudig überrascht worden sind.

\* Amerikanischer Kriegshumor. Wenn die Völker ihre Kriege vorher bezahlen müßten, dann würde das Reich des ewigen Friedens anbrechen. (Chicago Daily News.) — Das Schlammste bei Ausland scheint zu sein, daß es kein stehendes Heer hat. (Washington Post.) — Aber wie kann denn ein Volk, das einen Roosevelt hat, unvorberetet für den Krieg genannt werden? (Columbia State.) — Nichts geht über Höflichkeit. Die höfliche russische Front will nur dem Jaren bei seinem nächsten Besuch die Reise verkürzen. (Columbia State.)

**Büchertisch.**

— Paß. Der Roman eines Deutsch-Engländer, von Arvid Vandsberger. Geheftet 4 Mk., gebunden 5 Mk. „Für die Auffassung des Engländerthans von gestern und heute, die uns der späte Griffel der jüngsten Geschichte ins Herz geprägt hat, ist dieser aufregende Roman ein sehr kräftiger Ausdruck; die Bände niedrigster und gehässigster Berechnung, die vor keiner Lüge zurückschreckt und die Maske der Ehrenfestigkeit vorhält, sind vom politisch-nationalen Gesamtverhalten auf eine Persönlichkeit übertragen und in grellen, aber treffenden Gegensatz zum deutschen Wesen gebracht. So, durch Vererbung und Individualisierung wird der seelenlose britische Geschäftsgeist, der in einem deutsch erzogenen Menschen allgemein zum verheerenden Zwiespalt führt, zur treibenden Kraft spannen der Vorgänge gemacht. Der Gerichtssall, der mit Kennerchaft behandelt ist, und der innere Prozeß halten uns in Atem und, so viel oder so wenig dabei von der Zukunft vorweggenommen sein mag, wird man in diesem Roman von 1950 jedenfalls die Erregung der Zeit, in der wir leben, erkennen.“ (Prof. Dr. Maas in der „Vossischen Zeitung“.)

**Arithmogryph.**

- 1 2 3 4 7 5 7 wohlklingender Fisch.
- 2 7 4 4 7 Stadt in Hannover.
- 3 7 5 8 7 lyrischer Dichter.
- 4 5 7 11 ein Flüssigkeitsmaß.
- 5 11 5 1 griechische Göttin.
- 6 5 1 2 3 ein Hausgerät.
- 6 5 8 6 7 Flüssigkeit.
- 7 8 6 7 Schminnvogel.
- 8 10 6 6 7 11 Reptil.
- 9 5 11 8 10 Stadt in Sachsen.
- 10 1 6 7 11 eine Gartenblume.
- 11 10 2 5 8 7 französischer Dramatiker.
- 6 11 5 7 11 Stadt in den Rheinlanden.
- 5 4 4 7 11 Nebenfluß der Donau.
- 7 4 4 5 9 1 7 mathematische Figur.

Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter bezeichnen ein Vergnügen für Jung und Alt. Auflösung in nächster Nummer. Auflösung des Rätsels in voriger Nummer: Binsel, Insel.